



Zeichen des Protests:
die ehemalige Fahrrad-
Fabrik von Ljubljana

Im Jahr 1963 publizierte der slowenische Dichter Tomaž Salamun die in Slowenien bis heute berühmtesten Verse: „Utrudil sem se podobe svojega plemena in se izselil“, „Des Bildes meines Stammes müde bin ich ausgewandert“. Der Dichter zielte auf die Slowenen, das Wort Stamm wirkte beleidigend, der Kontext war eine heftige Attacke gegen das damals sehr einengende politische Klima in der nördlichsten jugoslawischen Teilrepublik.

Um ein Haar entging Salamun einem politischen Prozess, aber sein Gedicht „Finsternis“, aus dem die Verse stammen, kündigte eine neue Ära an. Vielerorts in Jugoslawien formierte sich eine starke Studentenbewegung, ab 1968 kam es zu Protestwellen. In Belgrad, Sarajevo, Zagreb und Ljubljana besetzte man Fakultäten, Studenten gingen auf die Straße, machten Front gegen den mächtigen Staatsapparat in Titos Jugoslawien. Wenn man aber genauer hinsieht, waren die Forderungen in den verschiedenen sozialistischen Teilrepubliken keineswegs einheitlich, im Gegenteil. Während man in Belgrad gegen soziale Missstände protestierte, war die Besetzung der Philosophischen Fakultät in Ljubljana 1971 viel ideologischer. Man forderte einen politischen Weg, der linken Idealen weitaus näherstand, als es von den damaligen Parteimachthabern vorgegeben wurde. Die slowenische Politik funktionierte als tribaler Kampf von Interessenskreisen, damals innerhalb der KP, und man forderte eine andere Linie. Die Studentenproteste wurden in Ljubljana zwar friedlich aufgelöst, wenigstens zwei Dinge aber blieben dauerhaft haften: eine rebellische Verbundenheit der Protestierenden untereinander, welche oft aus einem begünstigten kommunistischen Milieu stammten, und der Massenprotest, der sich als stärkste Waffe der jungen Linken erwiesen hatte, um die politische Landschaft zu verändern.

1988 kam es in Slowenien erneut zu Massenprotesten, die die Demokratisierung des Landes und den Traum von einem eigenen, unabhängigen Staat vorantrieben. Im Vergleich mit 1971 waren die Proteste um vieles größer. Auslöser war die Inhaftierung von vier Oppositionellen, unter ihnen Janez Janša, der heutige Ministerpräsident. Es folgte ein politischer Prozess, Janša, der zuvor eine Führungsposition in der kommunistischen Jugendorganisation ZSMS innehatte, und die drei anderen wurden zu Haftstrafen verurteilt (und später vorzeitig freigelassen). Es war der Beginn der politischen Karriere Janšas als Oppositionsführer. Seither hat er immer wieder Schlüsselrollen in der slowenischen Politik besetzt, im Unabhängigkeitskrieg 1991 war er Verteidigungsminister, und gerade ist er schon zum dritten Mal Ministerpräsident.

2012, als Janša zum zweiten Mal die slowenische Regierung anführte, kam es erneut zu Massenprotesten, diesmal waren sie gegen ihn und seine Regierung gerichtet; es ging um Korruption – die Regierung stürzte. Es sieht nach einer

klaren Logik aus: Janša, der den politischen Raum aufrührt und spaltet, Proteste, Verschwörungstheorien, dubios eingefädelt und später meist wieder fallengelassene Gerichtsprozesse, ein Kampf um Macht. Das Rad der Geschichte dreht sich unaufhörlich; vieles scheint sich stets zu wiederholen. Seit März 2020 ist Janša erneut an der Macht. Er übernahm die Regierung, nachdem die Linksparteien sich als regierungsuntauglich erwiesen und selber zerlegt hatten. Die Machtübernahme kam in schwierigen Pandemiezeiten. Trotzdem wurde von Beginn an gegen seine Person heftig demonstriert – nur diesmal mit (bislang) wenig Erfolg.

Ljubljana, August 2021. Es scheint, dass für kurze Zeit eine trügerische Normalität eingeleitet ist. Die Altstadt ist wieder voller Menschen. Und es gibt sogar wieder Touristen. Politisch ist das Land gespalten wie nie zuvor; zugleich setzt der Durchschnittsbürger kaum noch Hoffnung in die Politik. Die Leute sind der Politik müde, Ironie und Witz sind aus den Kommentaren verschwunden, man versucht sich abzulenken – meist mit Sport, neben Basketball ist es vor allem der Radsport, mit Goldmedaillengewinner Primož Roglič und dem Tour-de-France-Sieger Tadej Pogačar. Überhaupt lieben es die Slowenen, mit ihren Fahrrädern Ljubljana zu durchqueren oder die Berge runterzudonnern. Man hat nicht umsonst gerade unweit von Ljubljana das mit 5200 Jahren wahrscheinlich älteste Holzrad der Welt gefunden.

2014 lag Tomaž Salamun im Sterben, ich erinnere mich an meinen Besuch in seiner Wohnung unweit des Gerichtshofs im Zentrum Ljubljanas. Um die Ecke protestierten tagein, tagaus Anhänger Janšas gegen dessen damalige Inhaftierung wegen Korruptionsvorwürfen. Tomaž lächelte trotz des Lärms und sprach über Poesie. Seine Frau Metka war aber umso wütender auf die Demonstranten, von denen es hieß, sie würden mit Bussen aus der Provinz herangefahren. Salamun starb bald danach, Janša kam nach einem halben Jahr aus dem Gefängnis, das Oberste Gericht ließ die Bestechungsanklage fallen. Seitdem bange Janšas politischen Opponenten, die auf eine Eliminierung des langjährigen politischen Gegners gehofft hatten, ob man damals nicht das Gegenteil erreicht und eine Art Golem der slowenischen Politik geschaffen hat.

Schaut man sich die aktuelle Zusammensetzung des slowenischen Parlamentes an, findet man elf politische Fraktionen, was kein Zeichen von Pluralität ist, sondern eher Ausdruck der politischen Zerrissenheit und Orientierungslosigkeit des Landes. Die größte Partei ist die SDS, deren Vorsitzender seit der Gründung vor 30 Jahren Janša heißt und der beim letzten Parteitag ohne Gegenkandidaten mit jubelnden Ovationen und sechs Gegenstimmen (gegen 650) zum achten Mal wiedergewählt wurde. Die Reaktionen in den sozialen Medien, dass eine derartige Einförmigkeit nicht mal einst bei Tito geherrscht habe, kamen nicht unerwartet.

Radeln im Kreis

Ist Brüssel das neue Belgrad? Über den neuen und alten Populismus in Slowenien.

Von Aleš Šteger

Tomaž Salamun hatte mit seinem Tribalismusvorwurf recht. Die slowenische Politik besteht nicht aus Programmen, nicht aus Ideen, sondern aus Persönlichkeiten, Alpha- und Omega-LeaderInnen, MacherInnen, denen man folgt. Der slowenische Wähler wählt keine Konzepte einer (hoffentlich besseren) Zukunft, keine Parteiprogramme oder ideologischen Entwürfe, sondern mehr oder weniger charismatische Anführer. Doch die Oppositionsparteien haben keinen, sondern als einzigen gemeinsamen Nenner die entschlossene Ablehnung Janez Janšas. Dieses Nein ist der Klebstoff der zerstrittenen slowenischen Linken. Es ist besorgniserregend, dass aus diesem Antijanšaismus kein gemeinsames Programm, keine positive Agenda, kein gemeinsamer politischer Gegenentwurf entstand. Und auch keine ernsthafte Selbstkritik anlässlich der Versäumnisse in den Jahren zuvor.

Der größte Gegner von Janša ist nicht die Linke, sondern er selber, der scherzhaft „Marschall Twitto“ genannt wird. Ich habe neulich mit einem Diplomaten gesprochen, der über Janša sagte, dass er als der große Pandemieretter erscheinen könnte – wenn er nur das dumme Twittern lassen würde, den Vergleich von Journalistinnen mit Prostituierten, den unablässigen Frontalangriff auf linke Medien, seine Verschwörungstheorien oder das voreilige Beglückwünschen von Donald Trump zu dessen zweiter Amtszeit. Das ist aber nur ein Teil der Wahrheit. Viel schlimmer ist, dass sein gezielter Populismus und die Abkehr von demokratischen Grundprinzipien vielen Wählern imponiert, denen die floskelhafte Seichtigkeit seiner politischen Gegner aufstößt. Die Linke wiederum international-

siert den Konflikt, sie führt nicht nur vom ersten Tag an einen Kampf mit Massendemonstrationen oder bewussten Obstruktionen im Parlament, sie feuert auch mit schwerer rhetorischer Artillerie: In ihr erscheint Slowenien als Teil eines europäischen Pakts des Bösen – zusammen mit Ungarn und Polen, was mit Hinblick auf Janšas eineinhalbjährige Regierungszeit und seine knappe Parlamentsmehrheit doch sehr fragwürdig wirkt. Von Verfassungsänderungen, wie Orban sie im letzten Jahrzehnt durchgeführt hat, kann Janša nur träumen.

Für viele hat Brüssel als Feindbild die einstige Rolle der jugoslawischen Hauptstadt Belgrad übernommen. Die Parallele ist klar: Auch zu kommunistischen Zeiten lag das Zentrum, wo über das Wichtigste entschieden wurde, außerhalb Sloweniens, eben in Belgrad. Das Spannungsverhältnis zwischen Belgrad und Ljubljana hat sich in den Achtzigern verändert, vom unanzweifelbaren Zentralmachtzentrum wurde Belgrad immer mehr zum bösen Anderen (der unser Gegner ist, uns das Geld wegnimmt, uns nicht versteht, uns am Ende sogar bedroht). Brüssel war – bis zur gegenwärtigen Regierung – immer eine „gute Herrschaft“, man war Teil von ihr und zugleich untertänig. Noch immer gibt es im slowenischen Parlament keine Partei, die wirklich auf Anti-EU-Kurs gestimmt wäre. Doch ist Janša der erste slowenische Politiker, der das Verhältnis zur EU nicht mehr als selbstverständlich betrachtet. Das retrohafte Katz-und-Maus-Spiel zwischen Ljubljana und Belgrad ist auf einmal wieder spürbar. Brüssel ist nicht länger ein hundertprozentig gutwilliges Wesen, sondern etwas, an dem man auch zweifeln darf.

Insgesamt erscheint die slowenische Politik aber eher wie der sogenannte „gemeinsame Verkehrsraum“ in Ljubljanas Innenstadt, ein merkwürdiges, eigenwilliges Verkehrskonzept, das am ehesten an eine Art urbanisierten Urwald erinnert und bei Besuchern regelmäßig Verwunderung auslöst. Es ist eine Fußgängerzone, in der aber Radfahren, Zustelldienste und elektrische Stadtautos, die „Kavaliere“, erlaubt sind. Es ist ein Ort der Koexistenz ohne klare Regeln, aber mit möglichen Folgen und Strafen im Fall von Verstößen. Man stellt sich also dumm, macht, was einem am meisten nützt, regt sich auf, wenn nicht alles nach den eigenen Vorstellungen verläuft – und ab und zu wird man bestraft, ohne zu wissen, warum eigentlich. Nicht weniger undurchsichtig und oft unlogisch und verwirrend mag einem Fremden die slowenische Politik erscheinen, in der vermeintliche Erzgegner auf einmal zusammen ein Tandem besteigen und einträchtig losradeln. Man kommt um so etwas auch auf längere Sicht kaum herum, das Land hat eben begrenzte Menschenressourcen, und die besten Talente fliehen meist sowieso aus der Politik.

In mehreren Städten Sloweniens gab es im vergangenen Jahr kleinere Anti-Janša-Proteste. Der wirkliche Ort der Gegenbewegung aber ist

die Hauptstadt. Ljubljana ist rot, die Identität baut auf den Stolz des Partisanentums, auf den heroischen Widerstand im Zweiten Weltkrieg, als Ljubljana von einem Stacheldraht umgeben war. Janša und andere Rechtsparteien hatten noch keine Chance, Ljubljana zu erobern. Der amtierende Bürgermeister Zoran Janković war bisher einer von Janšas deklarierten Gegenspielern. Trotz einer endlosen Reihe von Korruptionsvorwürfen scheint er in Ljubljana unersetzlich. Ihm und vor allem seinem Stadtarchitekten Janez Koželj hat die Hauptstadt zu verdanken, dass sie in den letzten 15 Jahren zu einer entspannten und nicht zuletzt fahrrad- und fußgängerfreundlichen Stadt wurde.

So scheint es nur folgerichtig, dass man hier – ursprünglich aufgrund der Pandemiebeschränkungen – überwiegend auf dem Rad protestierte. Tausende fahren jeden Freitag durch die Hauptstadt im Kreis ums Parlament und die Ministerien und veranstalten ein Klingelkonzert. Das Fahrrad wurde bald ein Symbol des Protestes gegen Janša. Zusammen mit dem Triglav, dem heiligen Berg der Slowenen, imitieren die zwei Räder das Logo der antinazistischen Befreiungsfront im Zweiten Weltkrieg, was viel über die kämpferische Rhetorik der Proteste aussagt. Viele auf beiden Seiten befinden sich seit über einem Jahr im stillen Kriegsmodus. Entweder, du bist einer von uns, oder du bist unser Gegner. Diese Ausschlusslogik verfolgen zugleich beide Seiten und lassen keinen Platz für Kompromisse oder die Suche nach einer Balance.

Unweit vom Platz der Republik im Zentrum von Ljubljana, wo freitags protestiert wird, liegt ein großes verfallenes Industriegebiet am Ufer des Flüsschens Ljubljanica. Es ist die ehemalige Radfabrik Rog, die über 10 Jahre von NGOs und verschiedenen Künstlern und Aktivisten okkupiert war. Anfang dieses Jahres wurde das Gelände in einer Nachtaktion von privaten Securitykräften der Stadt und der Polizei geräumt. Es war ein Moment, in dem die Kräfte der politischen Gegner Janša und Janković tadellos kooperierten – im Interesse des Kapitals. Dies war plötzlich ein sehr unwahrscheinliches Tandem der Macht. Im Jahr 2022 ist Superwahljahr in Slowenien. Es gibt Parlamentswahlen, Präsidentschaftswahlen und Kommunalwahlen. Viele wünschen sich, die slowenische Politik würde aufhören im Kreis zu radeln und mehr konstruktiven Kompromiss versuchen. Ob es realistisch ist? Zurzeit schaut es nicht danach aus. Man muss auf alles vorbereitet sein – auch auf eine Auswanderung aus dem Stamm und seiner selbstzerstörerischen Logik.

Der slowenische Schriftsteller Aleš Šteger, geboren 1973, ist in seiner Heimat auch Übersetzer der Werke von Ingeborg Bachmann, Peter Huchel und Gottfried Benn. Auf Deutsch erschienen zuletzt der Roman „Archiv der toten Seelen“ (Schöffling) und der Gedichtband „Über dem Himmel unter der Erde“ (Hanser).